

Der bündische Mensch ¹.

1. Vom Wandern.

Der bündische Mensch ist nicht ein Mensch, der einer Organisation angehört, die sich Bund nennt, sondern er ist ein Mensch mit einer bestimmten inneren Haltung. Ein scharf ausgeprägter Menschentypus für sich mit einer bestimmten Art zu leben, zu fühlen, zu denken und zu handeln. Die Organisation Bund ist nur eine unter den vielen von ihm geschaffenen Gemeinschaften, denen er seinen Stempel aufgeprägt hat.

Ausgangspunkt des bündischen Menschen ist die Wanderung, oder wie wir sagen: die Fahrt. Wer nicht auf Fahrt geht, kann nie ein bündischer Mensch werden, denn die Fahrt prägt den Menschen erst zum bündischen Menschen, sie ist die Quelle, aus der er Wesen, Kraft und Eigenart schöpft. Allerdings ist nicht jedes Wandern eine Fahrt. Nur eine bestimmte Art zu wandern macht den bündischen Menschen.

Da ist zunächst der „Ausflug ins Grüne“. Man nimmt ein Auto, ein Grammophon, Schnaps, Bier, Piroggen, Butterbröte und verschiedene Leckerbissen mit, fährt irgendwohin an eine Waldecke, ißt, tanzt, singt sentimentale Lieder und läßt das Grammophon dazu krächzen. In dieser oder ähnlicher Form machen viele Vereine ihre Fahrt ins Grüne.

Diese weichliche, platte und sentimentale Art ist nicht bündisch. Wir suchen mehr. Für uns ist die Fahrt ein Erziehungs- und Auslesemittel. Der Aufenthalt in frischer Luft und die körperliche Anstrengung stählt den Körper und härtet ihn ab. Das magere, oft spärliche Essen und das harte Lager lehren dem Menschen, Äußerlichkeiten zu verachten und auf Annehmlichkeiten zu verzichten, wenn es sein muß. Dadurch, daß alles selbst gemacht werden muß, angefangen vom Kochen und endend mit dem Hosenflicken, lernt der Junge Selbständigkeit und Einsatz für eine Sache. Die Disziplin und die Einordnung in die Gemeinschaft verlangen vom Menschen das freiwillige Opfer des eigenen Willens zu Gunsten des Gemeinwohls, während besonders der Gepäckmarsch oder ein Langstreckenmarsch vom Jungen Energie, Einsatz und Selbstbeherrschung verlangen, besonders wenn die Ermüdung zum Schlappmachen anreizt; andererseits lehrt die Fahrt auch Kameradschaft und gegenseitige Hilfe, wenn einem mal was passiert. So ist die bündische Fahrt in allem das Gegenteil jener verherrlichten „Fahrt ins Grüne“.

Die Fahrt hat aber noch eine andere Seiten. Ich war einmal auf Rügen am Hertasee. Plötzlich kam ein Wagen angefahren. Er hielt. Ihm entstieg eine ganze Gesellschaft von lärmenden Männern, Frauen, Kindern. Offenbar war es eine Ausflügler-Familie. Sie stellten sich eiligst mit dem Rücken zum See auf, ein Photographenapparat wurde aufgebaut, man knipste, alles stürzte zum Wagen, und ich hörte noch die zufriedenen Worte: „So! Jetzt haben wir den Hertasee gesehen!“ Dann fuhr der Wagen ab. In zwei Minuten war alles vorüber. Hatten sie wirklich den Hertasee gesehen? Ich glaube nicht. Sie waren dazu viel zu eilig. Ihnen lag es nur daran, später zu Hause sagen zu können: „Ja! Am berühmten Hertasee sind wir auch gewesen!“ Aber hätte man sie gefragt, wie er aussah, hätten sie kaum eine Antwort geben können, denn nicht der Hertasee, die Natur, war ihnen wichtig, sondern die Prahlerei zu Hause.

So ist das bündische Wandern nicht. Wer so wandert, ist nicht bündisch und mag er auch noch so vielen Bünden angehört haben. Wir Bündischen wissen, daß der Mensch ein Teil der Landschaft ist, in der er aufwächst. Der Flachländer schaut in die Ferne auf den Horizont und er fühlt sich im Gebirge unwohl und gefangen, wie in einem Käfig. Die hohen Berge erdrücken ihn. Umgekehrt empfindet der Gebirgler das Flachland gar nicht als

¹ Ein vom Verfasser gehaltener Vortrag

Landschaft. Er empfindet es als große Leere, mit der er nichts anzufangen weiß. Die Weite des Flachlandes bedrückt ihn. Darum sind die Großstaaten und Weltreiche auch nie in Gebirgstälern entstanden, sondern immer in der Ebene und an Meeresküsten. Aber auch den Bauten drückt die Landschaft ihren Stempel auf. Ich meine hier nicht jene heimatlosen Betonbauten, die man überall hin exportieren kann, sondern jene Bauten, die aus dem Mutterboden herausgewachsen sind, auf dem sie stehen. Sehen wir uns z. B. die mittelalterlichen Dome, Städte und Burgen an. In Süddeutschland haben wir die Sandsteingotik, lustig und kühn beschwingt, Bergburgen an Felsen geklebt, kleine Städtchen auf Bergrücken mit krummen, steilen Gassen. In Norddeutschland ist dagegen die Backsteingotik heimisch. Sie ist trotz ihrer kühnen Bogen massiger und schwerer als die Sandsteingotik, die Burgen sind oft gewaltige, quadratische Wasserburgen und die Städte z. T. planmäßig angelegte Kolonistenstädte. So zieht vor unserem Auge beim Wandern ein Stück lebendig gewordener Geschichte unseres Volkes und unserer Heimat an uns vorüber und eine Ahnung von ihrem Wesen und ihrem Schicksal steigt in uns auf.. Es ist etwas ganz Gewaltiges, wenn es einem vergönnt ist, auf diese Art und Weise etwas vom Glauben, Leben, Wollen und Beten seiner Vorfahren erleben zu dürfen.

Aber die Fahrt gibt noch mehr. Sie führt uns in die Natur. Wer einmal einsam eine stürmische Frühlingsnacht erlebt hat oder aber ein reifendes Kornfeld in der Glut eines Spätsommertags hat satt und schwer daliegen sehen, wer bei strahlendem Sonnenschein durch das glitzernde Gefunkel eines verschneiten Waldes gegangen ist, der weiß, daß hinter allem ein Tiefstes, Letztes wohnt, das jenseits aller dieser Dinge liegt, die es geschaffen hat und von denen wir nur ein Teil sind. In solchen Augenblicken stehen wir als die Geschöpfe vor dem Angesichte des einen ewigen, allmächtigen und unwandelbaren Schöpfers.

Manchem mag dann vielleicht ein Begriff dessen aufgehen, was das Wort Schicksal heißt. Unter unserem Schicksal erleben wir Bündische die allmächtige, ewige und unwandelbare Gegenwart Gottes in allem, was wir sind, denken, wollen, tun und lassen. Bis ins kleinste tägliche Leben hinein greift Gottes allmächtiger Wille. Wir sind nur ein Teil, ein Stück jener Natur, die Gott geschaffen hat, und die er jeden Augenblick zerbrechen kann, wenn er will. Alle unsere Städte, Maschinen, Kulturen, Empfindungen und Pläne nützen da nichts. Wir erleben uns umgeben von einer Macht, die von Ewigkeit her unser Leben bestimmt hat und es mit unwandelbarer Zielsicherheit regiert. Und so werden unsere Fahrten zum Gebet, besonders dann, wenn schwere Erlebnisse uns erschüttert haben und uns hinaus-treiben aus der engen, kleinen Alltäglichkeit des lärmenden Lebens zur ewigen, majestätischen Ruhe Gottes, vor dessen Angesicht wir Sammlung, Kraft und Mut zu neuen Entscheidungen suchen. So gibt es für uns keine Trennung von Alltag und Sonntag. Wir sehen Sinn, Ziel und Zweck unseres Daseins darin, unseren Willen unter Gottes Willen zu beugen, ihn mit Gottes Willen in Einklang zu bringen, unser Schicksal zu bejahen und zu erfüllen, so ungeheure Opfer und Verzichte das vielleicht auch im Einzelnen mit sich bringen mag. Der Sinn unseres Lebens wird uns der Gehorsam gegen Gott durch die Tat.

Der bündische Mensch ist also ein Mensch, der eine bestimmte innere Haltung hat, der sein Leben von innen her gestaltet. Nicht Namen, Bünde, Kleider und Gebräuche machen den bündischen Menschen aus, sondern jene kämpferische tief aus seinem Inneren geborene Haltung, die wir den bündischen Lebensstil nennen und den man nicht zu gewissen Zeiten anziehen kann, um ihn später wieder abzulegen. Der bündische Lebensstil umfaßt den ganzen Menschen, d. h. die Totalität seines Lebens.

Von hier aus ist es aber nun auch verständlich, warum der bündische Mensch gegen alles Gekünstelte, Unnatürliche, Unrechte und Unschöne ankämpft, aber auch gegen das Rauchen, Alkoholtrinken, die modernen internationalen Tänze, gegen die internationale

Mode, gegen allen Kitsch und Schund, sowie alles Flache, Banale, Nuräußerliche und Rekordsüchtige. Darum sind wir Gegner des Sports und Anhänger der Leibesübung. Darum lehnen wir auch die Anbetung der Masse ab und pflegen die Persönlichkeit. Es kommt nicht darauf an, die größte Zahl von Mitläufern zu haben, sondern die reinsten, reifsten und energischsten Leute.

2. Der Führergedanke.

Die Fahrt ist der Ausgangspunkt des bündischen Lebens. Sie ist die Quelle, aus welcher der bündische Mensch schöpft, sie ist es, die den Grund zu seinem Wesen legt. Aber ebenso, wie es unmöglich ist, daß der bündische Mensch auf anderem Boden als auf der Fahrt erwächst, ebenso unmöglich ist es, daß er ohne Gemeinschaft bleibt. Der bündische Mensch ist Sozialist, nicht Individualist, denn er erlebt und empfindet sich als Teil eines ihm übergeordneten Ganzen. Nicht sein Ich, sein Ehrgeiz, oder seine privaten Ziele und Wünsche sind wichtig, sondern die Gemeinschaft, der er angehört, ist wesentlich. Diese Gemeinschaft, oder Korporation, der er angehört, ist der Bund. Ein Bund ist nicht eine beliebige angehäufte Masse von Menschen, die mehr oder weniger künstlich in Grubeen, Trupps usw. geteilt sind, sondern ein Bund ist immer etwas organisch Gewachsenes. Um einen Führer sammelt sich eine Gefolgschaft. Gemeinsame Sehnsucht führt sie zusammen, gemeinsames Erleben bindet sie aneinander, aus dem „Ich“ wird das „Wir“. Aus dem gemeinsamen Ringen erwächst das gemeinsame Ziel und aus dem gemeinsamen Ziel - die gemeinsame Tat. Aus diesem gemeinsamen Werdegang aber kristallisiert sich wieder einer heraus, der reifer, fähiger und vielleicht auch älter ist als die anderen, und um den sie sich alle scharen.

Das ist der Führer.

Führer werden also nicht eingesetzt und ernannt als allmächtiger Unteroffizier für eine Gruppe, sondern sie wachsen aus ihrer Gemeinschaft organisch hervor. Führer ohne Gefolgschaft, Führer „an sich“ gibt es gar nicht. Übertragbar ist das Amt, verleihbar die äußere Machtbefugnis, schaffbar die Organisation, der Führer aber wird geboren oder gefunden, und die Wahl oder die Ernennung ist bloß die Bestätigung dessen, was schon da ist, oder sich anbahnt. In einem Bunde kann also nur der zum Führer ernannt werden, der es schon ist, oder der es wird, und ein Bund kann nur da organisiert werden, wo eine Gemeinschaft sich um einen Führer sammelt. Aus dieser inneren Bindung entsteht dann zur Bewältigung ihrer äußeren Aufgaben die Organisation, und aus seiner inneren Autorität erhält der Führer die Machtbefugnisse der äußeren Autorität seines Amtes. So beruhen Bund und Amt im bündischen Leben auf einer inneren Tatsache, die sich nach außen auswirkt und als Organisation und Amt ihre äußere Formung findet, vergleichbar dem Kleide, das der Mensch trägt, und das Ausdruck seiner inneren Haltung ist. Es wirkt aber auf den inneren Menschen, so daß Form und Inhalt einander wechselseitig bedingen. Daher ist die Gemeinschaft des Bundes ohne seine Organisation, und umgekehrt die Organisation des Bundes ohne innere Gemeinschaft eben so unmöglich, wie ein Führer ohne Amt oder ein Amt ohne Führer.

Der Führer wird vom Vertrauen und von der Liebe seiner Gefolgschaft getragen, aber er herrscht auch über sie durch die äußeren Mittel der Disziplinargewalt, mit der er jeden Widerstand zu brechen im Stande ist. Der Führer ist das Symbol der Einheit und des Willens der Gemeinschaft, durch ihn handelt sie. Er ist der Erzieher seiner Gemeinschaft, die er dem gesetzten Ziele, das als einzig richtige und mögliche erkannt ist, zuführt. Sein Verhältnis zu seiner Gefolgschaft beruht auf Gegenseitigkeit. Er erzieht sie dadurch, daß er ihr ihre Ziele vorlebt. Er hat alle persönliche Eitelkeit und Ehrfurcht dem Bunde zu opfern, er muß auf Lieblingsziele und Pläne verzichten können, wenn es sein Dienst für Heimat und Volkstum erfordert. Er muß ganz der Sache gehören und für seine Person auf alles verzichten können. Er muß mit Zeit, Geld und wenn nötig mit seinem Leben für seine Gefolgschaft einstehen. Er hat ihre Treue durch seine Opferbereitschaft zu erweisen. Er muß sich selber beherrschen und sich erziehen lernen - und manches auf sich nehmen, was er sonst nicht auf sich genommen hätte. Nur der ist ein wirklicher Führer, der von seiner Gefolgschaft nicht mehr fordert, als er selber vorlebt. Je mehr er aber vorlebt, umso mehr wird auch seine Gefolgschaft sein. „Meine Ehre und meine Rechtfertigung sind meine Jungen. Nach ihnen urteilt, was ich bin!“ müßte jeder Führer von sich sagen können. Aber umgekehrt verlangt der Führergedanke von der Gefolgschaft genau die gleiche Treue, die gleiche Opferfreudigkeit, die gleiche Hingabe. So lange es gut geht, und man sich einig ist, ist es keine Kunst, einem Führer Gefolgschaft zu leisten. Die Schwierigkeit fängt erst bei den Meinungsverschiedenheiten an, wenn die Konflikte ausbrechen und man sich nicht einigen kann. Ich kenne viele, die große Töne über den Führergedanken redeten, aber als die Konflikte kamen und man auf seine Pläne und Lieblingsgedanken verzichten sollte, da versagten sie und fielen von ihrem Führer ab. Welch einen Wert hat aber ein Führergedanke, der sich nicht gerade in der Not bewährt und für den man nicht im Stande ist, wirkliche Opfer zu bringen? Denn Opfer, die einen nicht schwerste Selbstüberwindung kosten, sind gar keine Opfer, sondern eine Einbildung. Wer dieses liest, der denke einmal darüber nach, wieweit er den Führergedanken in dieser ernstesten Form verwirklicht hat. Ich glaube, es wird kaum jemanden unter uns geben, dessen Gewissen ganz rein sein wird. Aber das bedeutet noch nicht, daß dem Führergedanken dadurch auch nur ein Gramm an Forderungen an uns genommen wird. Denn nur, wenn wir durch die Tat und die Praxis den Führergedanken bis zu seiner letzten Folgerung durchführen, werden wir wirkliche bündische Menschen und wirkliche Sozialisten sein, denn ohne den Führergedanken gibt es keinen Sozialismus im Sinne jener ethischen Haltung, die von einer Eingliederung in eine erlebte und gelebte Lebensgemeinschaft ausgeht. (Mit Wirtschaft, Geld und Kapitalismus hat dieser Sozialismus also nichts zu tun im Gegensatz zum marxistischen Sozialismus, der weiter nichts als ein Kapitalismus mit negativen Vorzeichen ist.)

3. Der Dienst.

Das Wandern bestimmte das Leben des bündischen Einzelmenschen, der Führergedanke sein Gemeinschaftserleben. Aber dieses ist nicht alles. Auch die Bundesgemeinschaft untersteht einer größeren Gemeinschaft: dem Volkstum. Wir erleben und empfinden unseren Bund als Glied unseres Volkes und darum ist die völkische Idee die letzte und umfassendste Idee, unter der unser Bund steht. Alles, was er erlebt, will und tut, das tut er bewußt als ein Teil des großen deutschen Volkes und im Hinblick aus dieses. Unsere gesamte Bundesarbeit fassen wir daher als einen Dienst an Heimat und Volkstum auf. Worin besteht nun unser Dienst an Heimat und Volkstum? M. A. n. kann er nur in der Schulungsarbeit bestehen. Unsere Aufgabe ist es, reife, tiefe, fest in sich gegründete Persönlichkeiten zu erziehen, die energisch, klar nüchtern und zielbewußt sich als Glieder

des Deutschen Volkes fühlen und sich dafür jederzeit mit der Tat einzusetzen bereit und fähig sind. Wir wollen freie Menschen erziehen, die sich freiwillig in den Dienst der Gesamtheit stellen, die freiwillig Lasten auf sich nehmen und Opfer zu tragen bereit sind, die jederzeit aus eigener Entschlußkraft und ohne Befehl von oben her im Stande sind, selbständig im Sinne der Gesamtheit zu handeln. Auf dieses eine große Ziel ist die gesamte Erziehung des bündischen Menschen abgestellt entsprechend den Worten der Hohen-Meißner Formel: Wir wollen unser Leben aus ganzer Wahrhaftigkeit, Freiheit und Verantwortung vor uns selbst gestalten, bloß daß wir noch hinzufügen: im Dienste für Heimat und Volkstum.

Gehen solche Leute aus unserem Bunde hervor, dann haben wir das größte erreicht, was wir erreichen könnten und unserem Volke und unserer Heimat den größten Dienst erwiesen, den wir ihnen erweisen könnten, denn dann haben wir die Worte unseres Heimatliedes im tiefsten Sinne erfüllt: Und wetterhart, das trotz'ge Haupt im Nacken, steht um Dich Deiner Söhne Ehrenschild, die Faust bereit, den Griff des Schwertes zu packen, die Hand bereit zu festem Bruderdruck; im Kämpfen und im Lieben mit Herzblut Dir verschrieben, so schirmen Dich, verschlungen Hand in Hand, der Heimat Söhne altes Heimatland.

Mag unser Bund vergehen, mag unsere Heimat einer dunklen Zukunft entgegengehen, wir wissen es nicht und unser Schicksal ändern könne wir auch nicht. Aber eines könne wir: Wir können unsere Pflicht tun, und wenn wir einst sagen können, daß die Leute, die aus unserem Bunde hervorgegangen sind, ein Ehrenschild unserer Heimat und unseres Volkes gewesen sind und an ihrem Orte ihre Pflichten treu erfüllt haben, dann werden auch wir Führer sagen können: Die Zeit, die Kraft und die Liebe, die wir unserem Bunde geopfert haben, ist nicht vergeblich gewesen, sondern sie hat Frucht getragen und ist zu einem Dienste an Heimat und Volkstum geworden, indem wir unserem Volke und unserer Heimat das Größte schenkten, was wir ihr schenken konnten, und demgegenüber alles andere, was unser Bund sonst noch auf kulturellem und sozialem Gebiet geleistet hat und leisten kann, gar nicht ins Gewicht fällt. Dieses Größte aber sind gläubige, pflichtgetreue, deutschgesinnte Männer und Frauen, ohne die unser Volk nichts ist und ohne die es elend zu Grunde geht trotz höchster Ideale und größter Leistungen.

Damit hätte ich einen kurzen Überblick über die Gedankenwelt des bündischen Menschen gegeben. Sie ist geboren aus unserem Erleben, gewachsen unter dem Zeichen der heutigen Zeit und zur Richtschnur all unseres Handelns und Denkens geworden.

Wie wir Bündischen nun diese allgemeinen Gesichtspunkte praktisch im Leben unseres Bundes verwirklichen wollen und zum größten Teil ja auch bereits verwirklicht haben, ist in den 10 Thesen (vergl. Heft Nr. 1) dargestellt.

An alle Mitglieder des Estländischen Wandervogels.

Wir leben in einer Zeit größter Umwälzungen. Alles bricht zusammen und Neues will werden. Um diesem Neuen besser dienen zu können, haben wir beschlossen, uns mit dem Deutsch-baltischen Pfadfinderkorps in Estland zusammenzuschließen, indem wir uns geschlossen diesem zur Verfügung stellen. Auf die Einzelheiten will ich hier nicht eingehen, warum wir es gerade so gemacht haben. Die Frage ist seit dem Herbst genügend erörtert worden. Ich stelle hier bloß fest, daß wir der Überzeugung sind, mit diesem Schritte eine nationale Pflicht erfüllt zu haben und damit rechnen, daß alle Mitglieder des

Estländischen Wandervogels diesen Schritt billigen werden. Es ist gewiß schwer, liebge-wordene Namen und Formen aufzugeben, aber nicht auf Namen und Formen kommt es an, sondern auf den Geist. Wir haben als Wandervogel immer betont, daß wir das Leben von innen her gestalten wollen. Nun: Heute ist der Augenblick gekommen, wo wir zeigen können, ob diese unsere innere Haltung sich den Stürmen des Lebens gewachsen zeigt, oder ob sie eine Treibhauspflanze ist, die unter dem Frosthauch der Wirklichkeit abstirbt. Ich allerdings glaube nicht an den Tod unseres Wandervogeltums, denn ich weiß, daß ihr eine straff disziplinierte, kampfesfrohe und wirklichkeitsnahe Truppe gewesen seid, die auch weiterhin unter neuem Namen im alten Geiste ihren Mann stehen wird.

Manchem mag es Sorgen machen, daß wir ohne jede grundsätzliche Klärung uns dem Pfadfinderkorps angeschlossen haben. Darauf kann ich antworten: Erstens hat die neue Zeit soviel an Erfüllung alter Wandervogelhoffnungen gebracht, daß viele Gegensätze von einst heute bedeutungslos geworden sind und zweitens glaube ich, daß wir Manns genug sind, die Achtung und Anerkennung unseres Standpunktes durchzusetzen, falls sich einmal, was ich aber nicht glaube, wesentliche Gegensätze zeigen sollten.

Im Zusammenhange damit spreche ich allen meinen Mitarbeitern meinen herzlichsten Dank aus für alles, was sie im Laufe des einjährigen Bestehens des Estländischen Wandervogels geleistet haben. Dank ihrer Hilfe ist es gelungen im Laufe eines Jahres aus den traurigen Trümmern des Jungbaltenbundes, denen jede Lebensfähigkeit abgesprochen wurde, eine Kampftruppe zu schaffen, auf deren Leitungen wir alle stolz sein können. Ende März vorigen Jahres waren wir an Aktiven 32 Mann; heute, ein Jahr später zählen wir 89 straff disziplinierte aktive Mitglieder. Das ist ein Ergebnis mit dem wir zufrieden sein können.

Praktisch vollzieht sich der Zusammenschluß in der Weise, daß alle Mitglieder unseres Älterenkreises automatisch in den Förderverein des Pfadfinderkorps übergeführt wurden, während die aktiven Mitglieder der O. G. Dorpat, sofern sie Jungen sind, zusammen mit der schon bestehenden Pfadfindergruppe den Horst Dorpat des Pfadfinderkorps bilden. Er wird unter meiner Leitung stehen, während alle unsere Jungen unter Erwins Führung den einen Trupp bilden und die bisherigen Pfadfinderjungen unter Brasches Leitung den anderen Trupp, während die O. G. Arensburg im Herbst als Horst Arensburg dem Pfadfinderkorps angegliedert werden wird. Praktisch kommt es also so heraus, daß der Aufbau des E. W. V. fast unverändert in das Pfadfinderkorps eingegliedert wird.

Die gesamte Gaukanzlei mit allen ihren Aufgaben übernimmt Wilh. Hollberg, (Tartu, Veski Nr. 2) unterm Titel Horstkanzler, so daß alle Mitglieder des Älterenkreises und alle Mitglieder der O. G. Dorpat sich auch in Zukunft in allen Bundesangelegenheiten an ihn zu wenden haben. Nur für die O. G. Arensburg wird eine Sonderregelung getroffen.

Damit habe ich meine letzte Aufgabe als Gauführer des Estl. W. V. erfüllt und erkläre ihn für aufgelöst.

Die Form stirbt, der Geist nicht.

Heil!

Ghert v. Rennenkampff

Gauführer des Estl. Wander Vogels